Gerd Antos

Ist der Laie der Dumme?

Erosion der Experten-Laien-Dichotomie in der Ära medial inszenierter Betroffenheit

Zusammenfassung: Warum zeigen sich seit vielen Jahren Erosionserscheinungen bei der Unterscheidung von ‚Laien‘ und ‚Experten‘? Der Artikel versucht, darauf drei sich ergänzende Antworten zu geben: 1. Laien werden in unserer Gesellschaft, aber auch in den sozialen Netzwerken zunehmend als Experten (ihrer selbst) akzeptiert. 2. Laien inszenieren sich dort als Experten – u. a. durch Formen der Selbstermächtigung. 3. In den Medien hat sich als wirkungsvoll herausgestellt, wenn man sich als ‚Betroffene‘ bzw. als ‚Betroffener‘ stilisiert und daraus besondere Rechte für sein eigenes Rollenverständnis ableitet. Der Artikel versucht, nicht zuletzt am Beispiel der Leichten Sprache die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf das veränderte Rollenverständnis von Experten und Laien zu beleuchten.

Abstract: Why have there been signs of erosion in the distinction between 'laypersons' and 'experts' for many years? The article tries three complementary answers: 1. Laypersons are increasingly accepted as experts (themselves) in our society, but also in social networks. 2. Lay people stage themselves there through forms of self-empowerment as experts. 3. It has proven to be effective in the media if you present yourself as a 'person affected' and derive special rights for your own understanding of the role. The article tries to shed light not least on the example of "easy language" the effects of these developments on the role understanding of experts and laypersons.

Schlüsselwörter: Linguistik, Laie, Experte, Laien als Experten, Selbstermächtigung, Betroffene(r), Leichte Sprache

---

Antos, Gerd: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Luisenstraße 2, 06099 Halle (Saale), gerd.antos@germanistik.uni-halle.de

1 Selbstermächtigung von Laien als Betroffene

Was, wenn jemand ‚Mobile‘ oder ‚Smartphone‘ statt ‚Funktelefon‘ oder ‚Handy‘¹ sagt? Ist diese Person dann ein ‚elitärer Schnösel‘? Was, wenn eine Rednerin darauf besteht, nur an ein ‚Redepult‘ zu treten? Ist sie dann vom ‚Genderwahn‘ befallen? Was, wenn ‚Menschen mit Lernschwierigkeiten‘ (so ihre Selbstbezeichnung) von der Gesellschaft erwarten, dass ihr Informationsbedarf in einer ihnen kognitiv angemessenen so genannten ‚Leichten Sprache‘ formuliert wird? Kurz: Dürfen gesellschaftliche Gruppen in das Gemeingut *Sprache* eingreifen, in dem sie sich mit Hinweis auf ihre Betroffenheit als Sprachexperten ihrer selbst inszenieren?

Hinter all diesen exemplarisch zu verstehenden Fragen verbergen sich vordergründig öffentliche Kontroversen um die ‚richtige Sprache‘ (vgl. Diewald 2020; Eisenberg 2020; Gardt 2018). Im Kern scheint es aber um eine sprachideologisch relevante Frage zu gehen: Wem, d. h. welchen Gruppen in einer Gesellschaft, soll die Deutungshoheit über den kulturell und medial zugänglichen Sprachgebrauch eingeräumt werden – den traditionellen ‚Meistersingern‘ (wie z. B. Literat*innen, Sprach- sowie Literaturwissenschaftler*innen?) oder auch ‚Laien‘, die sich aufgrund ihrer Betroffenheit legitimiert sehen, ein Mitspracherecht bei der Deutungshoheit über Sprache zu fordern?

Wenn man diese Auseinandersetzung um Gleichberechtigung und Gleichbehandlung aller durch Kommunikation miteinander verbundenen Gruppen in einer Gesellschaft auch als einen Kampf um Selbstermächtigung² versteht, dann muss man sich fragen: Welches Recht haben z. B. Sprachkritiker*innen, mir streitig zu machen, wenn ich mein Handy als ‚Mobile‘ und nicht z. B. als ‚Funk-

---

1 Zu diesem nicht uninteressant erscheinenden Komplex: *Die Gesellschaft für deutsche Sprache* schrieb 1996 einen Wettbewerb aus, um eine „solide“ Alternative zum Begriff „Handy“ zu finden. „Eine Auswahl aus den Vorschlägen: Anrufli, Calli, Foni, Mini, Mobi, Nervi, Rufli, Sacki, Schnellli, Speaki, Telli, Tragi, Blendy, Fony, Ohrly, Porty, Talky, Trendy, Walky“ (<https://www.u32.de/handy.html>, letzter Zugriff 09.03.2020).

2 „Selbstermächtigung ist die Verwirklichung einer Selbstbehauptung, die sich aus Lebenspflichten zu begründen sucht und die sich als Autorität solcher Pflichten darstellt und als diese auch persönlich auftritt und mit ihrem Kontrollbedürfnis verfolgt, indem sie die Kontrolle ihrer Umsetzung betreibt (siehe auch autoritärer Charakter). Ihr Maßstab ist das Ausmaß einer Selbstkontrolle, die durch die Abhängigkeiten in einer erzieherischen Beziehung geboten wird, um sie zu einer symbiotischen Selbstbehauptung zu entwickeln und sie darin zu vertiefen“ (https://kulturkritik.net/begriffe/begr_txt.php?lex=selbstermaechtigung, letzter Zugriff 09.03.2020). Vgl. auch die historische Komponente der Selbstermächtigung Liebert & Moskopp (2014).

telefon‘ bezeichne? Wen darf es überhaupt im Gestus von sprachlichen Zensoren kümmern, wenn Frauen lieber an ein ‚Redepult‘ treten wollen? Und: Warum sollen im Zuge der Gleichbehandlung nicht auch Menschen mit Lernschwierigkeiten ein Recht und die Chance auf Zugang zu wichtigen Informationen erhalten?

Gewiss: Der Kampf gegen so genannte ‚Fremdwörter‘, insbesondere ‚Anglizismen‘ ist sprachhistorisch nicht neu. Selbst viele aufgeklärte Frauen, die im Beruf und Familie ‚ihren Mann stehen‘, werden die Bezeichnung ‚Rednerpult‘ nicht unbedingt als diskriminierend empfinden. Und: Natürlich ist die Formulierung, Prüfung und Veröffentlichung von Texten in Leichter Sprache für eine auf Inklusion setzende Gesellschaft aufwendig, ja für Behörden besonders herausfordernd bis kostspielig.

Die genannten Beispiele und die daran geknüpften Fragen zeigen noch etwas anderes. Im Kampf um Selbstermächtigung hat sich in einer Gesellschaft von „Singularitäten“ (vgl. Reckwitz 2017)³ die Inszenierung von Laien als ‚Betroffener‘ bzw. als ‚Betroffene‘ offenbar als besonders wirkungsvoll herausgestellt – nicht zuletzt in (sozialen) Medien: Das lässt sich verblüffend anschaulich am Beispiel der seit etwa 1970 einsetzenden Dauer-Kritik gegenüber der Linguistik aus der Publizistik und Politik, aber auch von Laien zeigen.⁴ Stand zunächst der Strukturalismus (Saussure) und die Generative Transformationsgrammatik (Chomsky) im Fokus ihrer Kritik, so war es später die Rechtschreibreform, gefolgt vom Kampf gegen Anglizismen (Spitzmüller 2005a) und bis heute gegen den so genannten ‚Genderwahn‘.⁵ Konfliktär gestalteten sich insbesondere die Auseinandersetzungen mit einer sprachpflegerisch und stark normativ ausgerichteten Sprachbetrachtung (vgl. Schneider 2008), wie sie z. B. von Bastian Sick (vgl. Sick 2004) und bis heute vom *Verein Deutsche Sprache* (VDS)

---

3 Der Soziologe Andreas Reckwitz hat ‚Singularisierung‘ als „das komplizierte Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit“ (Reckwitz 2017: 9) beschrieben: „Nicht an das Standardisierte und Regulierte heften sich die Hoffnungen, das Interesse und die Anstrengungen von Institutionen und Individuen, sondern an das Einzigartige, das Singuläre“ (Reckwitz 2017: 7).

4 Diese gegen eine ganze wissenschaftliche Disziplin gerichtete Kritik teilt die Linguistik seit einigen Jahrzehnten mit der so genannten ‚Schulmedizin‘ einerseits oder auch mit Klagen über bzw. Beschimpfungen auf Juristen (vgl. Antos & Missal 2017). Dieses auf ganze wissenschaftliche Disziplinen gerichtete ‚Experten-Bashing‘ zeigt öffentliche Wirkung, wenn es medial als „Laien-Protest gegen Experten-Willkür“ (Antos 1996: 248) verbreitet wird.

5 Vgl. das Themenheft „Geschlechtergerechte Sprache“ der *Gesellschaft für deutsche Sprache* (GfdS 1-2/20) und darin vor allem die beiden kontroversen Beiträge von Diewald (2020) und Eisenberg (2020).

vertreten wird. Insofern ist es nicht falsch, von einer „Konfliktgeschichte zwischen Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit“ (Spitzmüller in diesem Band) zu sprechen.

Jahrzehnte andauernde und in den Medien ausgetragene Konflikte berühren nicht nur das Image von bestimmten wissenschaftlichen Disziplinen, sondern offenbar auch die wechselseitige nicht zuletzt emotionale Betroffenheit zwischen Linguistik auf der einen und der Öffentlichkeit auf der anderen Seite. Spitzmüller (in diesem Band) hat diese prekäre Entwicklung so umschrieben: „Für die derart sich verschmäht empfindenden Expert*innen [in der Linguistik, G. A.] selbst war dies zweifellos eine bittere Erfahrung [...], die zu verschiedenen Verteidigungsstrategien geführt hat. Eine davon ist es, die Situation zu beklagen“. Auch wenn das Beklagen dieser Situation nicht sehr wirkungsvoll erscheint, so sind doch Wissenschafts-Akteure ihrem Rollenverständnis nach in gewisser Weise auf die soziale Wahrnehmung, ja die öffentliche Anerkennung durch Laien angewiesen (vgl. Antos & Knapp 2014; Spitzmüller in diesem Band).

Vor diesem Hintergrund verfolgt der Artikel zwei Ziele: Er weist auf Beobachtungen aus dem Umfeld der Linguistik hin, die eine gewisse fortschreitende Erosion im Rollenverhältnis von Laien und Experten nahelegen. Dabei wird an wissenschaftssoziologische Diagnosen von Ulrich Beck angeknüpft, der in seinem bekannten Buch „Risikogesellschaft“ bereits 1986 die Erosion zwischen Experten und Laien so auf den Punkt gebracht hat: „Die Differenz [...] zwischen Laien und Experten schwindet und verwandelt sich in eine Konkurrenz unterschiedlicher Experten“ (Beck 1986: 276). Folgt man dieser Einschätzung, so stehen sich hinsichtlich der genannten Rollentransformation antagonistisch nicht nur Laien und Experten gegenüber, sondern verschiedene Laien(gruppen) untereinander und im Wettbewerb auch bisweilen gegeneinander (vgl. Antos 1996).

Die zweite Zielsetzung in diesem Artikel fragt nach möglichen Gründen der sich ausdifferenzierenden Begriffs-Erosion. Ausgangspunkt ist ebenfalls ein Hinweis bei Beck: „Diese [die Experten, G. A.] verteidigen das ‚wahre Wissen‘ gegen das grassierende ‚Laienwissen‘ der Halbexperten und ‚kollegialen Scharlatane‘“ (Beck 1986: 279–280). Eine solche wissenschafts-interne Verteidigungsstrategie scheint nicht zuletzt Laien zu provozieren, vor allem wenn sie sich in Medien als ‚Betroffene‘ und darüber hinaus auch gleich selber als ‚wahre Exper-

ten‘ inszenieren können.⁶ Im vorliegenden Artikel soll diese Strategie der Selbstermächtigung daher am Beispiel der so genannten ‚Leichten Sprache‘ beleuchtet werden. Hier lässt sich besonders anschaulich zeigen, wie unterschiedliche Laienrollen (Menschen mit Lernschwierigkeiten, Behörden, Kritiker) aufeinanderstoßen, sich aber auch wechselseitig ergänzen können bzw. müssen.

2 Anmerkungen zum Wortfeld von Kennerschaft

Im Folgenden soll schlaglichtartig gezeigt werden, dass Bezeichnungen für Kennerschaft im Deutschen etymologisch, fachsprachlich wie funktional in gewisser Weise verwirrend erscheinen. Verwirrend insofern, als die im Deutschen geläufigen Begriffe für die Bezeichnung von Kennerschaft ganz unterschiedliche Nuancen und Aspekte zum Ausdruck bringen: So stehen zwar tradierte Bezeichnungen wie *Meister* oder *Dilettant* gegeneinander, konkurrieren aber anders als die Dichotomie *Laie* – *Experte* nicht mit- bzw. gegeneinander. Dann gibt es teilweise quasi synonym erscheinende Bezeichnungen wie *Amateur* – *Laie* oder *Fachfrau* – *Experte*. Schließlich gibt es auch noch abwertende Bezeichnungen wie *Dilettant* auf der Seite der Laien und *Fachidiot* auf der Seite der Experten. Dazu einige wenige Erläuterungen:

Beginnen wir mit dem so ‚urdeutsch‘ klingenden Wort *Meister* (etwa in *Meistersinger*). Dieses Wort stammt etymologisch bekanntlich von lateinisch *magister* für *Lehrer*, *Gelehrter*, bezeichnet aber heute – anders als etwa *Koryphäe* – nur am Rande eine herausgehobene Kennerschaft in bestimmten Wissensdomänen. Stattdessen werden Personen bezeichnet, die über herausragende Qualifikationen im Bereich von bestimmten Künsten, Fertigkeiten und/oder Fähigkeiten verfügen. Auch als Ehrentitel für Künstler oder als Bezeichnung für einen höheren Berufsabschluss im Handwerk (z. B. *Küchenmeister*, *Braumeister*) ist diese Bezeichnung im Gebrauch und natürlich – wie in *Fußball-* oder *Weltmeister* – als Bezeichnung für die Erreichung einer herausragenden Qualifikationsstufe. Nicht zuletzt Bezeichnungen wie *Geprüfter Industriemeister* als rechtlich geschützte Bezeichnung, ebenso wie der in der DDR vom Staat verliehene Ehrentitel *verdienter Meister* zeigen zudem: Bestimmte Begriffe im Wortfeld der

---

⁶ Toke Hoffmeister (2019) hat dieses aufeinander bezogene Wechselverhältnis anschaulich in seiner Titelformulierung zum Ausdruck gebracht: „Laien als Experten und Experten als Laien. Zur Problematik eines etablierten Begriffspaares“.

Kennerschaft zeugen, wie zum Beispiel auch Titel wie *Professor* oder *Polizeimeister*, von einer offiziellen Legitimierung ihrer Vergabe.

Auch bei Bezeichnungen für eine mangelnde Kennerschaft erscheinen Begriffskarrieren ansatzweise verwirrend: Was unterscheidet z. B. einen *Kenner* von einer *Spezialistin* oder einer *Fachfrau* oder gar von einem *Fachidioten*? Umgekehrt: Nicht jeden *Amateur*⁷ wird man als *Laien* oder als *Dilettanten* und umgekehrt bezeichnen wollen.⁸ Bereits diese wenigen Beispiele zeigen schon, dass die Unterscheidung von *Experte* und *Laie* in einen größeren historischen und kulturellen Kontext und daher auch: in ein differenzierteres Wortfeld einzubetten ist. Das gilt nicht zuletzt für die Laien- Experten-Dichotomie selbst.

3 LAIE: Schlaglicht auf eine Begriffskarriere

Das Wort *Laie* leitet sich von griechisch λαός (laos) für ‚Volk, Menge‘ ab. Nach seiner Karriere im religiös-kirchlichen Raum als Gegenbegriff zum Klerus wurde mit dem Aufkommen des Protestantismus dem Laien eine neue selbstbestimmte und vom Priestertum weitgehend emanzipierte Rolle zugewiesen. Im Kontext der Reformation kam es also zu einer religiös motivierten ersten Selbstermächtigung des damaligen Laienbegriffs.⁹

Mit der fortschreitenden Arbeitsteilung einerseits und Formen der Spezialisierung in Wissenschaft und Technik seit dem 19. Jahrhundert wurde der Laien-Begriff abgewertet (vgl. Kalverkämper 1990: 100). Daher erscheint heute der Begriff in seiner dominanten Lesart zunehmend als ein defizienter Modus des Experten-Begriffs: „Der Laie definiert sich negativ zum Fachmann; es ist nicht

---

7 Hoffmeister (2019) hat durchaus nachvollziehbar vorgeschlagen, den Ausdruck *Laie* durch den angeblich weniger belasteten Begriff *Amateur* zu ersetzen. Auch wenn man die dahinter stehende Motivation teilt, so bleibt abzuwarten, ob und inwieweit sich dieser Vorschlag in wissenschaftlichen Diskursen durchsetzen wird.

8 Seit dem 18. Jahrhundert wurde im Übrigen dieser letztgenannte Ausdruck ursprünglich für einen nicht geschulten Künstler oder nicht professionell tätigen Kunstliebhaber verwendet. In der umgangssprachlichen Verwendungsweise wird dilettantisch heute aber pejorisierend häufig synonym mit *unsachgemäß*, *fehlerhaft* oder *amateurhaft* verwendet. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Dilettant>, letzter Zugriff 02.04.2020).

9 Vgl. die differenzierende Darstellung der Begriffskarriere von LAIE seit der griechischen Antike (Hoffmeister 2019: 155–163). Hinzuweisen ist dabei u. a. auf seine Bestimmung, die die Erosions-These zumindest historisch teilweise relativiert: „Das Verhältnis der Laien zu sich selbst wie zu Funktionsträgern ist somit überaus zwiespältig und von domänenspezifischer Ambivalenz geprägt“ (Hoffmeister 2019: 157).

umgekehrt; vielmehr sind begrifflich der Fachmann und sein fachliches Können der Maßstab, an dem sich der Begriff des ‚Laien‘ orientiert“ (Kalverkämper 1990: 97). Gleichzeitig wird das starr erscheinende Gegensatzpaar von EXPERTE und LAIE gleichsam aufgeweicht: Wissens- und fachsprachliche Kompetenzen und verschiedene Formen der Kennerschaft werden nun eher graduell als Kontinuum verstanden (vgl. Kalverkämper 1990: 122).

Seit den 1980er Jahren erlebt die Konzeption des Laien zumindest in den Wissenschaften jedoch eine neue, theoretisch motivierte Beachtung – z. B. im Kontext von ‚Alltagstheorien‘, von ‚subjektiven Theorien‘ (vgl. Bock & Antos 2019) oder auch in der so genannten „Laienlinguistik“ (vgl. Antos 1996). Besonders stimulierend für die Rehabilitation der „Laienkompetenz“ (vgl. Müller-Kohlenberg 1996) war dabei der Ansatz des Sozialwissenschaftlers Furnham (1988). Seine zentrale These: Zwischen wissenschaftlichem und Laienwissen bestehen neben deutlichen Differenzen auch erkenntnisfördernde Strukturanalysen.

Wer also wissen will, was ‚normale Leute‘ über Partnerschaft, Erziehung, Alter, Alkoholismus, Arbeitslosigkeit oder auch über Sprache denken¹⁰ und wie davon ihr Handeln beeinflusst wird, der muss sich mit Laintheorien auseinandersetzen – auch und gerade die Experten. Dabei kommt der Experten-Laien-Kommunikation (vgl. Wichter & Antos 2001) und Forderungen nach einer angemessenen Verständlichkeit von fachsprachlich geprägtem Wissen im Hinblick auf Erfordernisse in demokratisch geprägten Wissensgesellschaften ein ganz neuer Stellenwert zu (vgl. zur Rechtslinguistik, vgl. Eichhoff-Cyrus & Antos 2008).

4 EXPERTE: Aspekte einer begrifflichen Ausdifferenzierung

Im öffentlichen Selbstverständnis werden Experten von Laien einerseits nach dem Kriterium deutlich unterschiedlicher Wissensniveaus unterschieden.¹¹ Andererseits wird in der Wissenssoziologie zunehmend auf die „Nivellierung

¹⁰ Vgl. zu subjektiven Grammatikalitätstheorien Hoffmeister (2020).

¹¹ „In unserer Definition des Unterschiedes von Experte und Laie wird die systematische Divergenz des Wissens der Beteiligten als Kriterium verwendet. ‚Experte‘ und ‚Laie‘ sind jedoch auch soziale Rollen, die durch Zuschreibungen zu Stande kommen.“ (Bromme, Jucks & Rambow 2004: 177).

des Gefälles zwischen Laien und Experten“ hingewiesen, in diesem Sinne ist diese Bestimmung durchaus auch „herrschaftskritisch“ (Bogner, Littig & Menz 2014: 11). Hinzu kommt der Hinweis, dass Expertisen „heute nicht nur von der Wissenschaft, sondern praktisch in allen Bereichen der Gesellschaft produziert“ werden, z. B. in Think Tanks, NGOs, Unternehmen und Bürgerbewegungen (Bogner, Littig & Menz 2014: 10). Zusammenfassend könnte man festhalten:

Experten lassen sich als Personen verstehen, die sich – ausgehend von einem spezifischen Praxis- oder Erfahrungswissen, das sich auf einen klar begrenzbaren Problemkreis bezieht – die Möglichkeit geschaffen haben, mit ihren Deutungen das konkrete Handlungsfeld sinnhaft und handlungsleitend für Andere zu strukturieren.

(Bogner, Littig & Menz 2014: 13)

Allerdings verweisen schon „Abgrenzungen des Experten von seinen nahen Verwandten“ (Bogner, Littig & Menz 2014: 12) wie *Spezialist*, *Professioneller*, oder auch *Fachfrau/Fachmann* darauf, dass es – wie angedeutet – im Wortfeld *Experte* nicht uninteressante Ausdifferenzierungen gibt. Das betrifft z. B. die Unterscheidung von *Experte* und *Spezialist*. Das vom Spezialisten beanspruchte oder ihm unterstellte Wissen umfasst nach Hitzler (1994) ausschließlich Kenntnisse, die er zur Erfüllung seiner Spezialisten-Funktion benötigt. Vom Experten hingegen wird ein Gesamtüberblick über sein Fachgebiet erwartet, u. a. mit der Fähigkeit zu einer spezifischen problemorientierten Reflexion.¹² Der Spezialist ebenso wie der Experte erfüllen also einerseits gemeinsame sozial definierte Rollenerwartungen, aber diese andererseits verbunden mit einer jeweils anderen Zielstellung, einer anderen Reflexionskompetenz und mit anderen Interessenshintergründen.

5 EXPERTE – LAIE: Zur Brüchigkeit einer Konzeption

Die schon mehrfach angedeutete Nivellierung des Gefälles zwischen Laien und Experten wird besonders in sozialen Medien sichtbar, vor allem wenn sich dort Laien als Betroffene und womöglich sogar als Expert*innen stilisieren. Das

---

¹² „Während Laien primär solche Aspekte fokussieren, die für sie im Alltag als Problemlösungsstrategien wirken können, liegt im Bewusstsein der Experten auch eine Form des abstrahierten, spezialisierten Wissens, das durch die institutionalisierten Rollen der Experten (re-)produziert werden kann“ (Hoffmeister 2019: 163).

zeigen nicht zuletzt u. a. folgende Zuschreibungen, die in bemerkenswerter Weise ausgerechnet aus dem wissenschaftlichen Umfeld stammen:

- *Laien als Experten*: Beim ehrenamtlichen Engagement und in sozialpädagogischen Kontexten wird von Experten zunehmend auf die Bedeutung einer ‚Laienkompetenz‘ verwiesen (vgl. Müller-Kohlenberg 1996; Müller-Kohlenberg, Kardoff & Krammer 1994).
- *Citizen Science (Bürgerwissenschaft)*: Laien unterstützen heute ganz selbstverständlich Wissenschaftler*innen, z. B. beim Naturschutz, in der Astronomie (vgl. Vogel 2010), in der Lokalgeschichte, oder sie überwachen bestimmte Entwicklungen in der Umwelt (z. B. biologische Veränderungen infolge des Klimawandels, vgl. Hand 2010).
- *Bürger schaffen Wissen*: Foren oder Selbsthilfegruppen ergänzen in zunehmendem Maße die wissenschaftliche Forschung. Mehr noch: Mitunter werden dabei vermeintliche oder tatsächliche fachliche Interessensverquickungen erkundet oder kritisch in Frage gestellt (vgl. Finke 2014).
- *Selbstermächtigungs-Gruppen*: Nicht untypisch dafür sind Patienten oder ganze Gruppen (z. B. Impf-Gegner), die mit Blick auf ein häufig im Internet verbreitetes, oftmals nur vermeintliches Wissen alternative Lebensformen propagieren. Eine andere Form der Selbstermächtigung von Laien (vgl. Liebert & Moskopp 2014) zeigt sich im Bereich der über die ‚richtige‘ deutsche Sprache, z. B. in der Anglizismen-Diskussion oder bei Vorstellungen von ‚gutem‘ Deutsch (vgl. Spitzmüller 2005b).
- Unterstützt wird diese öffentliche Aufwertung der Laien-Rolle nicht selten durch einen „Traum von der ‚alternativen‘ Wissenschaft“ (Daele 1987). Dieser Prozess wird als „Konsequenz einer radikalen Wissenschaftskritik“ diagnostiziert, die „auf eine Entdifferenzierung von objektiver Geltung und moralischen Ansprüchen im Begriff der Erkenntnis“ abzielt und eine „Deinstitutionalisierung gegenwärtiger Wissenschaftsstandards“ (Daele 1987: 403) zur Folge haben kann. Dass manche Konzepte von *Alternativer Wissenschaft* Verschwörungstheorien begünstigen, sei nur am Rande vermerkt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich in der Wissenssoziologie die wie folgt zuge-spitzte Frage: „Alle Menschen sind Experten?“. Nicht zuletzt im Hinblick auf die „Machtaspekte des Expertentums“ (Bogner, Littig & Menz 2014: 10) lässt sich trotz der angedeuteten erodierenden Tendenzen der verbleibende graduierende Unterschied zwischen Experte und Laie so zusammenfassen:

- Man ist immer „nur *mehr oder weniger* Laie oder Experte“ (Spitzmüller in diesem Band). Hoffmeister hat daraus folgend ein skales Modell mit verschiedenen „Professionalisierungsgraden Laie – Amateur – Experte – Pro-

fi“, noch ergänzt um Zwischenstufen, vorgeschlagen (Hoffmeister 2019: 165–166).

- Laie ist jemand immer nur in Bezug *auf etwas*: Denn: „Der Fachmann ist außerhalb seines Fachs – Laie“ (Spitzmüller in diesem Band).
- „Laien gibt es nur, wo es Experten gibt, und umgekehrt“ (Spitzmüller in diesem Band). LAIE und EXPERTE sind daher konzeptionell, aber auch hinsichtlich ihres Selbstverständnisses aufeinander angewiesen.¹³

Damit nicht genug. Zum einen scheint zu gelten: „Profis und Experten unterscheiden sich nicht zwangsläufig durch ein unterschiedliches Maß an Wissen, konstituierend ist hier vielmehr die institutionelle Rolle“ (Hoffmeister 2019: 163). Zum anderen sprechen mit Blick auf linguistische Laien und Experten gewichtige Gründe dafür, dass „linguistische Laien“ von dem absoluten Laien unterschieden werden müssen (vgl. Hoffmeister 2019: 163).¹⁴

Dabei ist nicht zu vergessen: Die Erosion der Laien-Experten-Dichotomie wird nicht unwesentlich durch Experteninszenierungen in Medien (vgl. Weingart 2005: 28) gefördert. Insbesondere, wenn es um die Frage geht: Wer darf/kann sich aufgrund welcher Kriterien überhaupt als Experte in Medien präsentieren.¹⁵ Denn in Sendungen oder in Interviews muss jemand zunächst von einer Instanz als Experte eingeführt und dem Publikum vorgestellt werden (vgl. Maeße 2010: 279). Einzelne Personen werden dann häufig als führende Vertreter und Aushängeschilder der Wissenschaft präsentiert, was zwar einerseits zur medialen „Anerkennung durch gesellschaftliche Eliten“, andererseits

---

13 „Das heißt, dass nicht nur Laien Expert*innen (zur Lösung bestimmter Problemstellungen) benötigen, sondern dass auch Expert*innen Laien benötigen, die ihnen ihren Expert*innenstatus überhaupt erst zusprechen bzw. ihrer Expertenfigur ein Auditorium geben. Daher sind Laien als ‚begehrende Figuren‘ ihrerseits bei Expert*innen begehrt“ (Spitzmüller in diesem Band).

14 „Linguistische ‚Laien‘ zeichnen sich durch die Fähigkeit aus, eigene Antworten und Lösungen zu finden, die nicht immer mit der fachwissenschaftlichen Vorstellung kongruieren (müssen), aufgrund von innergruppalen Normbildungsprozessen aber durchaus eine Legitimität besitzen. Problematisch ist jedoch auch der Expertenbegriff, da Ordnungskategorien, die einen Experten als solchen qualifizieren, nicht bzw. unzureichend erörtert werden. So werde die traditionelle Laienlinguistik zum Teil von selbsternannten Experten (vgl. Badernschneider & Kessel 2010: 9) betrieben“ (Hoffmeister 2019: 163).

15 „Die Zugänge zu den Massenmedien unterliegen ja auch in Zeiten des Internets noch immer sozialer Kontrolle, bestimmte Interessengruppen [...] verstehen es besser als andere Akteure, sich dort Gehör zu verschaffen und somit ihre Positionen und Urteile sichtbar zu machen“ (Spitzmüller 2015: 321).

aber auch zu einer kritisch zu bewertenden „Immunisierung durch Ämterprestige“ (Maeße 2010: 280) führen kann.

Abschließend sei ein ebenfalls nicht zu vernachlässigender Punkt zum Thema ‚Experten-Autorität‘ angefügt: Wenn Laien etwas nicht wissen, dann erscheint das ihrer Rolle gemäß als ganz selbstverständlich. Wenn aber Experten gegenüber der Öffentlichkeit ein (notwendig erscheinendes) „professionelles Nichtwissen“ (vgl. Antos & Ballod 2014) einräumen, dann machen sie sich aus der Sicht von Laien oftmals angreifbar. Nichtwissen und Ungewissheit zu erkennen und anzuerkennen, gehört daher – tendenziell anders als bei Laien – gerade zum Selbstverständnis von Experten, verweist aber zugleich auf das, was Bogner (2005) in seinem Buch die „Grenzpolitik der Experten“ nennt.

In diesem hier nur angedeuteten Vakuum sind auch die medialen Inszenierungen von Laien als Experten anzusiedeln. Denn Laien können ihrem Selbstverständnis nach auch dort vermeintliche Antworten präsentieren, wo es wissenschaftlich (noch) keine gesicherten Antworten gibt. Damit wird es für Laien relativ leicht, ihr Interesse an Wissen als vermeintliche Kennerschaft auszugeben, insbesondere wenn sie sich dabei selbstermächtigend als ‚Betroffene‘ legitimieren. Das hat Folgen, ablesbar nicht zuletzt in der Linguistik:

Statt sich weiterhin einseitig darüber zu beklagen, dass es so schwer sei, ‚der Öffentlichkeit‘ die wissenschaftlichen Argumente zu ‚übermitteln‘ und die ‚linguistischen Fakten‘ verständlich zu machen, wird nun zunehmend danach gefragt, was denn Nichtlinguisten ihrerseits zu Sprache zu sagen haben, wie also die alltagsweltlichen Konzepte und Modelle von Sprache überhaupt beschaffen sind.

(Spitzmüller 2015: 317)

Mit einer solchen Perspektive geht die Linguistik nolens volens auf Legitimierungsversuche von Betroffenheit bei Laien ein (vgl. Abschnitt 7). Wenn man will, lässt sich diese Perspektivänderung insgesamt als Versuch werten, neben der eigenen linguistischen Expertenmacht eine in und durch Medien selbstermächtigte Laienmacht zu akzeptieren – oftmals unterstützt durch Fachleute (vgl. Spitzmüller 2015: 317).

6 Leichte Sprache im Umfeld der Selbstermächtigung von Betroffenen

Nicht nur im Web ist zu beobachten: Laien können als Betroffene einerseits Experten jene Legitimation und Autorität streitig machen, die ihnen früher durch die entsprechende soziale Konstruktion (vgl. Spitzmüller in diesem Band)

weithin problemlos zugestanden wurde. Das ist aber nur die eine Seite ihrer Selbstermächtigung: Unterschiedliche Laien können als Betroffene ihre so gewonnene Legitimation und Autorität auch kritisch bis denunziatorisch gegenüber anderen Laien(gruppen) ins Spiel bringen und gleichsam um die Vorherrschaft und damit um ihre gruppenspezifische Anerkennung in einer Gesellschaft kämpfen. Das zeigt sich, wenn z. B. Sprachkritiker*innen z. B. gegen Anglizismen verwendende Eliten kämpfen (vgl. Spitzmüller 2005b), gegen Frauen (aber auch Männer), die für eine geschlechtergerechte Sprache eintreten oder gegen Akteure, die die Leichte Sprache gebrauchen. Verallgemeinert heißt das: Mit der sozialen Inanspruchnahme der Selbstzuschreibung als *Betroffene(r)* verbunden ist nicht nur ein Legitimations- sondern darüber hinaus bisweilen auch ein Machtanspruch. Dieser richtet sich nicht nur gegen das jeweils komplementäre Rollenverständnis, also z. B. als Kampf der Laien gegen Experten oder Experten gegen angebliche Kompetenz-Anmaßungen von Laien. Kaum hinreichend berücksichtigt wurde bisher die Konkurrenz bzw. der Kampf zwischen Laien und Experten. Diese Kämpfe um Selbstermächtigung sowohl von Experten (unter- und gegeneinander) als auch von Laien (unter- und gegeneinander) sollen am Beispiel der Durchsetzung der Leichten Sprache beleuchtet werden – nicht zuletzt, weil mit der Leichten Sprache ein neuer „Politolekt“ (vgl. Antos 2017) öffentlich durchgesetzt wurde, der u. a. von „Sprachfreunden“ (so die Selbstbezeichnung, vgl. Krämer 2016) skeptisch bis kritisch gesehen wird.

Ausgehend von der People First-Bewegung haben Menschen mit Lernschwierigkeiten ein ihrer Situation angepasstes Regelsystem der Schreibung und des Stils geschaffen und durchgesetzt, das als sogenannte Leichte Sprache u. a. von der Standard-Rechtschreibung in bestimmten Punkten abweicht.¹⁶ Ihre dahinter stehende Betroffenheits-Perspektive wird dabei programmatisch so zugespitzt: Die Leichte Sprache dient „Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen“ und deren „Lese- und Schreibprobleme“ daraus resultieren, dass „die Muttersprache[...] nicht der offiziellen Sprache der Gemeinschaft, in der sie leben“ entspricht (Netzwerk Leichte Sprache 2013). Ziel dieser Bewegung ist eine Erhöhung der Verständlichkeit von Texten und damit der (leichtere) Zugang zu Informationen für eine bestimmte Sprachgruppe. Ohne weiter auf diese Regeln eingehen zu können (vgl. ausführlich dazu Bock 2018a), hier nur ein kurzes illustrierendes Beispiel (Bock 2018b: 16):

---

¹⁶ Zum aktuellen Stand der theoretischen und angewandten Forschung vgl. Bock, Fix & Lange (2017).

Gute Information heißt: /
 Man kann die Information leicht lesen und leicht verstehen. /
 Damit man gute Information machen kann, / muss man sich an Regeln halten. /
 Diese Regeln erklären Ihnen, wie Sie Informationen/
 leicht lesbar und leicht verständlich machen können. /
 Egal welche Art von Information es ist.

(Inclusion Europe 2009)

Zunächst ist absolut bemerkenswert, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten selbstbestimmend sprachliche (Schreib-)Regeln sowie Formulierungs-Standards mit entwickelt haben, die im *Netzwerk Leichte Sprache* verbreitet und inzwischen offiziell verbindlich gemacht wurden – jedenfalls in der Politik oder in Verwaltungen. Die Kehrseite dieser Selbstermächtigung als Betroffene: Menschen mit Lernschwierigkeiten werden als Prüfinstanz für die Verständlichkeit von Texten in Leichter Sprache akzeptiert (vgl. Bock & Antos 2019: 71–74). Die Begründung: „Nur sie können sagen, ob ein Text leicht genug ist“ (Netzwerk Leichte Sprache 2013: 4). Nicht nur im Netzwerk-Regelkatalog werden die Prüfer daher als „Fach-Leute“ betrachtet. Selbst in dem vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) herausgegebenen „Ratgeber für Leichte Sprache“ (der weitgehend identisch ist mit dem Regelkatalog des Netzwerks Leichte Sprache) wird von „Experten in eigener Sache“ gesprochen (BMAS 2014: 11). Angesichts der großen kognitiven Heterogenität innerhalb dieser Gruppe sind jedoch mehr als Zweifel angebracht, ob die zitierte Einschätzung in dieser Pauschalität überhaupt zu halten ist.

Problematisch wird diese Einschätzung vor allem dann, wenn ausgewählte Zielgruppenvertreter aus der Gruppe „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ die alleinige Kompetenz in Sachen Leichte Sprache für sich reklamieren (Bock & Antos 2019: 73) – etwa wenn sie gleichzeitig als ‚Übersetzer*innen‘ (also Textersteller), Prüfer*innen und Adressat*innen fungieren. Insbesondere die Inanspruchnahme und partielle Durchsetzung als Prüfer*innen macht das Problem deutlich: Natürlich ist der Anspruch der Betroffenheit im Sinne einer sein eigenes Schicksal selbstbestimmenden Selbstermächtigung nachvollziehbar und legitim. Dennoch stößt wie in dem angedeuteten Beispiel die Positionierung von Laien als Experten absehbar an Grenzen. Oder anders gewendet: Ohne die kontrollierende und kritische Begleitung von Experten und anderen Betroffenen (gruppen) kann die Selbstermächtigung von Betroffenen sehr schnell ins Leere laufen oder von Kritikern gegen sie gewendet werden.

Exemplarisch dazu die Vorbehalte gegenüber dieser Selbstermächtigung aus einer konkurrierenden Laien-Gruppe, hier aus dem Kontext des VDS: „Das Thema ‚Leichte Sprache‘ ist geeignet, auch ansonsten friedliche Sprachfreunde

heftigst gegeneinander aufzubringen. Vielleicht nicht ganz so heftig wie der Genderwahn, aber immerhin“ (Krämer 2016: 20). Oder noch deutlicher:

Wir versuchen, immer mehr Menschen auf die wachsende Verunglimpfung der deutschen Sprache durch die ‚politisch-korrekte‘ Gendersprache und die sogenannte Leichte Sprache aufmerksam zu machen, denn dieser Entwicklung muss Einhalt geboten werden.¹⁷

Diese hier nur angedeutete Auseinandersetzung um die Legitimität der Leichten Sprache zeigt zweierlei: Die Selbstermächtigung von Betroffenen kann ähnliche Vorbehalte provozieren wie z. B. gegenüber Experten. Betrachtet man deren Wettkämpfe im Hinblick auf ihre argumentative Triftigkeit, dann drängt sich der Eindruck auf, dass hier zwar unterschiedliche Positionen um medialen und öffentlichen Einfluss ringen, dass sie aber in vergleichbarer Weise sprachideologisch begründet sind.

7 Sprachideologische Implikationen von Betroffenheit

Nicht zuletzt in den sozialen Medien spielt die Berufung auf eigene Emotionen eine zunehmende Rolle.¹⁸ Deutlich wird dies nicht nur rund um Erregungswellen in „digitalen Öffentlichkeit(en)“ (Hahn, Hohlfeld & Knieper 2015). Diese Entwicklung steht in einer Tradition, die mindestens bis in die Zeit des Sturm und Drang und in die Romantik hinein zu beobachten ist. Diese ‚Gefühlskultur‘ reicht heute von aktuellen Achtsamkeits-Trends über die Akzeptanz von so genannten ‚Bauchentscheidungen‘ (vgl. Gigerenzer 2013) bis hin zur Berufung auf das eigene Gewissen (etwa in der Tradition von Luther und der Reformation) – von politisch motivierten Romantizismen einmal ganz abgesehen.

Anknüpfend daran werden heute vor allem in sozialen Medien argumentative Positionen vertreten, deren Prämissen einem ganz selbstverständlich in Anspruch genommenen ‚Gefühls-Fundamentalismus‘ zuzuordnen ist. Ein spektakuläres Beispiel dafür hat Trump im Streit mit dem Direktor des Nationalen Instituts für Infektionskrankheiten, Anthony Fauci, vor laufenden Kameras der Weltpresse geliefert: Auf dessen Warnung vor einem noch nicht getesteten Medikament gegen das Corona-Virus bezeichnete sich der US-Präsident ganz naiv

¹⁷ <https://vds-ev.de/regionale-infoseiten/infoseite-region-01/> (letzter Zugriff 18.02.2020).

¹⁸ Vgl. Pörksen (2018), der mit Blick auf die vernetzte Welt von einer „kollektiven Erregung“ (Buchtitel) und einem „kommunikativen Klimawandel“ (Klappentext) spricht.

„als Fan der Arznei, die gegen **Malaria** entwickelt worden ist. Faucis Aussage sei zwar zu 100 Prozent korrekt, aber: Es ist ein starkes Medikament“ (...) **„Ich habe ein gutes Gefühl damit. Das ist alles nur ein Gefühl. Sie wissen, ich bin ein schlauer Typ. Ich habe ein gutes Gefühl.** Sie werden das noch früh genug sehen“, sagte Trump.¹⁹

Spektakulär erscheint nicht allein der im Gestus der Selbstevidenz unterstellte argumentative Bezug auf das eigene Gefühl als ausschlaggebende Instanz in der öffentlichen Wissenskommunikation. Irritierend ist darüber hinaus, dass wissenschaftliche Erkenntnis demonstrativ ignoriert, marginalisiert oder glatt als angebliche Lüge in Abrede gestellt wird (vgl. die Diskurse zur Corona-Krise oder zum Klimawandel). Daher wirft das Trump-Zitat ein bezeichnendes Schlaglicht auf einen offenbar um sich greifenden und weithin stillschweigend akzeptierten ‚Gefühls-Fundamentalismus‘. Bleibt die Frage, ob das nicht der Bodensatz einer ‚Betroffenheits-Kultur‘²⁰ ist, die die Inanspruchnahme von eigener ‚Betroffenheit‘ begünstigt oder Formen der damit zu verbindenden Selbstermächtigung sogar legitimiert?

Was meint aber überhaupt *Betroffenheit*? Semantisch ist sie sozusagen mehr als nur ein Betroffensein hinsichtlich eines medial verbreiteten Ereignisses, auch mehr als eine darauf reagierende Emotionalisierung oder Erregung. Denn die Bezeichnung *Betroffenheit* wird auch dort verwendet, um dadurch „eine (manchmal emotionsfreie) fachliche Verbindung einer Person oder einer Gruppe (...) zu einer Sache oder einem Ereignis“²¹ zum Ausdruck zu bringen. All diese Nuancen schwingen wohl mit, wenn sich mit Bezug auf die sich selbst zugeschriebene, durch Gefühle scheinbar begründete Gewissheit ein besonderes Vorrecht abgeleitet wird. In alltagsweltlichen Kontexten wie Lebensstil, Partnerwahl, Planung etc. scheint der Bezug auf die eigene Gewissheit alternativlos zu sein. Im Bereich von Wissen und Kennerschaft ist die Selbstzuschreibung von Laien als Betroffene zwar noch als legitim, ja unter herrschaftskritischer Sichtweise sogar als geboten zu bewerten, nicht aber eine damit verbundene selbstevidente Inanspruchnahme einer Expertenrolle. Wie dies im Umfeld der Sprachreflexion bei Laien einzuschätzen ist, darauf hat Andreas Gardt (2018) aufmerksam gemacht.

---

19 Coronavirus-Pandemie - Trump liefert sich Streit über Medikament [Hervorhebung G. A.] <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/trump-coronavirus-medikament-100.html> (letzter Zugriff 21.03.2020).

20 Diese wenigen Anmerkungen können natürlich keine hier nicht zu leistende ausführliche Darstellung ersetzen.

21 <https://de.wikipedia.org/wiki/Betroffenheit> (letzter Zugriff 09.03.2020). Vgl. dazu auch die Google-Listung unter dem Stichwort ‚Betroffenheitskultur‘.

Gardt verweist auf eine weithin übersehene, aber offenbar gemeinsame geteilte Prämisse unserer alltagsweltlichen Sprachreflexion. Es handelt sich um eine sprachideologisch nicht uninteressante „Universale“ der „Eigentlichkeit“.²² Nicht zuletzt in Auseinandersetzungen um die ‚richtige Sprache‘ wird sie von vielen ganz selbstverständlich, aber unreflektiert in Anspruch genommen; nicht zuletzt im Wettbewerb zwischen linguistischen Laien und Experten, aber auch bei linguistischen Kämpfen von Laien untereinander. Diese Sehnsucht nach ‚Eigentlichkeit‘ ist

die Sehnsucht nach dem Zustand eines idealen, ursprünglich richtigen Verhältnisses von Sprache, Sprecher und Welt. In diesem Zustand sind die Worte ganz nahe bei den Dingen und der Sprecher ist ganz nahe bei seinen Worten. Wörter, Aussagen und Texte bezeichnen die Dinge so, wie sie tatsächlich sind, und der Sprecher meint genau das, was er sagt.

(Gardt 2018: 2)

Dieses „Verlangen nach Eigentlichkeit“ nach vermeintlicher „ontologischer Adäquatheit der Sprache“ (Gardt 2018: 2) wird besonders dort in Anspruch genommen, wo sprachliche Laien über die Sprache anderer Laien richten oder über die (Fach-)Sprache von Experten. Hier scheint sich ein schleichender Übergang von nachvollziehbaren Praktiken hin zu ideologisch motivierter (Sprach-)Zensur zu vollziehen:

Tatsächlich steuert das Konzept [der Eigentlichkeit, G. A.] unsere Wahrnehmung der Kommunikation anderer wie auch unser eigenes Kommunizieren auf einer sehr grundlegenden Ebene. Erst ab einem bestimmten Punkt gewinnt das Eigentlichkeitsdenken eine ideologische Dimension, die es dem rationalen Diskurs entzieht.

(Gardt 2018: 20)

Wenn diese Prämisse der Eigentlichkeit Betroffene dazu bringt, sie sprachideologisch zu instrumentalisieren, dann stellen sich u. a. naheliegende Fragen:

---

²² Vgl. den Titel des Artikels von Gardt (2018).

Wie sind alltagsweltliche Sprachkonzepte beschaffen? In welcher Hinsicht unterscheiden sie sich (kategorial) von fachwissenschaftlichen? Inwiefern helfen alltagsweltliche Sprachkonzepte (vielleicht besser als die fachwissenschaftlichen) bei der Bewältigung alltagsweltlicher Aufgaben? Inwiefern sind Sprachevaluationen – bzw. Sprachideologien – nicht einfach nur ‚verzerrte‘ Wahrnehmungen sprachlicher Tatsachen, sondern ihrerseits funktionale Dimensionen sprachlichen Handelns, die fundamental das kommunikative Handeln sozialer Akteure, soziale Interaktion, die (horizontale und vertikale) soziale Balance sowie auch die Geschichte und Entwicklung von Sprache und sprachlichem Handeln prägen?

(Spitzmüller 2015: 316)

Ohne hier näher auf den sprachideologischen Ansatz und seine Probleme eingehen zu können (vgl. Spitzmüller 2005b, 2019, in diesem Band), muss zumindest in Betracht gezogen werden, was Spitzmüller (in diesem Band) so zuspitzt hat:

Sprachreflexive Diskurse sind in jedem Fall sprachideologische Diskurse – Diskurse, in denen soziale Werte und Positionen ausgehandelt werden, welche (meta-indexikalisch) an Sprache gekoppelt sind. Auch dies betrifft nicht nur die sprachkritische Seite, sondern auch die sprachwissenschaftliche.²³

Mit Blick auf den Kampf um die Leichte Sprache scheinen aus sprachideologischer Perspektive nun alle Akteursgruppen zunächst einmal gleichermaßen betroffen zu sein. Denn sie verfolgen mit der Reflexion von Sprache, besonders aber mit ihrer sozialen oder gar politischen Instrumentalisierung bestimmte, wenn auch z. T. divergierende Interessen. Vor allem konkurrieren sie um die Deutungshoheit – hier die Deutungshoheit über die Leichte Sprache. Diese Gruppen können daher sozial, funktional, aber auch in sprachideologischer Hinsicht grob wie folgt unterschieden werden:

1. *Betroffene*: Menschen mit Lernschwierigkeiten²⁴
2. *Autor*innen/Leser*innen* von Texten in Leichter Sprache
3. *Leichte-Sprache-Profis*: Verwaltungen, Behörden, Politik und Pflegekräfte
4. *Sprachkritiker*innen*, z. B. so genannte ‚Sprachfreunde‘

---

23 „Soziale Positionierung mittels Sprache – allgemeiner: Vergemeinschaftung durch Sprache – ist also deshalb möglich, weil Sprache bzw. Formen des Sprachgebrauchs mit Werten, Einstellungen, Modellen verkoppelt sind – mit anderen Worten: weil es Sprachideologien gibt. Sprachideologien sind somit genauso grundlegend für soziales sprachliches Handeln, wie es Reflexivität für Sprache ist“ (Spitzmüller 2019: 27).

24 Dabei ist nochmals zu beachten, dass es in kognitiver Hinsicht z. T. gravierende Unterschiede in dieser Gruppe gibt. Deutlich wird die sprachideologisch nicht uninteressante Bezeichnung bereits in der Selbstdefinition als ‚Menschen mit Lernschwierigkeiten‘.

5. *Beobachter* aus den Bereichen von Sozialverbänden, der Politik, der Publizistik
6. *Sprach-Sozialwissenschaft*: Sachverständige, Wissenschaftler*innen

Wie diese Ausdifferenzierung von Kennern der Leichten Sprache zeigt, kommt die Laien-Experten-Dichotomie gar nicht mehr vor – weder mit Blick auf Amateure und Profis, noch mit Blick auf ‚Nicht-Wissende‘ und Spezialisten. Denn die aufgelisteten Akteure sind – wenn auch in einem sehr unterschiedlichen Maße und im Hinblick auf sehr unterschiedliche Relevanzsysteme – gleichermaßen von der Schaffung und Durchsetzung von Leichter Sprache betroffen. D. h. sie verfügen alle über bestimmte Kompetenzen im Umgang mit einer neu geschaffenen Sprachmanifestationsform, können aber auch sprachideologisch sehr unterschiedlich geprägt sein. Zugespitzt: Bei jedem der Akteure könnte man eine spezifische Mischung der Kennerschaft, also – wenn man so will – von Laien- und Expertenschaft unterstellen, wahrscheinlich auch empirisch nachweisen. Das betrifft nicht nur die sachliche Seite. Denn: „*Experte* und *Laie* haben [...] – und dies ist kein randständiger Punkt – nicht nur eine denotative, sondern auch eine starke expressive und soziale Bedeutung, und dies auch im linguistischen Diskurs“ (Spitzmüller 2015: 320). Bleibt daher noch die ausstehende Frage, was dieser Exkurs und die vorgängige Diskussion zur Beantwortung der Ausgangsfrage beitragen können.

8 Ist der Laie ‚der Dumme‘?

Vor dem Hintergrund der bisherigen Argumentation hat die provokativ erscheinende Titelfrage „Ist der Laie der Dumme?“ naheliegender Weise verschiedene Lesarten: In der ersten Lesart lässt sie sich schlicht als rhetorische Frage verstehen, die den so genannten ‚Laien‘ am unteren Ende einer Skala von Kennern platziert sieht. Zugespitzt ausgedrückt: Der Laie steht im Wettbewerb zu anderen, mit ihm konkurrierenden Kennern, und ist damit dem Experten gegenüber zwangsläufig unterlegen, also letztlich ‚der Dumme‘!

Bei der zweiten Lesart muss man historisch und sozial etwas weiter ausholen. Darin spiegelt sich eine über viele Jahrhunderte sedimentierte hierarchische Erfahrung der Unterdrückung durch die Macht von Eliten und eben auch von Experten (vgl. Bogner, Littig & Menz 2014: 12 –13). Der Volksmund stützt diesen Eindruck mit Wendungen, die alle mehr oder weniger soziale Ungleichheit erklärend zum Ausdruck bringen:

Die Zeche zahlen die anderen/ die kleinen Leute!
 Den /die Letzten beißen die Hunde!
 Eine Hand wäscht die andere!
 Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus!

Hinter diesen Wendungen stecken offensichtlich diskrepante Ohnmachtserfahrungen von Ungleichheit und sozial folgenreicher Enttäuschung. Dabei gilt:

Das Gegensatzpaar *Laie/Experte* verweist [...] immer auch auf soziale und kulturelle Zusammenhänge, innerhalb derer die entsprechenden Positionen verortet sind, und mithin auch auf skalierbare Formen von Macht, nicht zuletzt *Handlungs-* und *Kommunikationsmacht*.

(Spitzmüller in diesem Band, Herv. i. Orig.)

In dieser Lesart ist *Der Laie ist der Dumme* als Protest bzw. als Erklärung von (erlebter) Ohnmacht zu verstehen – und zwar im Rahmen eines sprachideologisch geprägten sozialen Umfelds.

Damit kommen wir zu einer dritten Lesart der Titelfrage: In Wissensgesellschaften ist die Deutungshoheit über Wissen ein sozial hohes und daher erstrebenswertes Gut. Kein Wunder, dass unterschiedliche Akteure der Kennerschaft darum konkurrieren. Früher waren die so genannten ‚Laien‘ und ‚Experten‘ die sprachlich bekannten (und wohl auch unbestrittenen) Exponenten dieses Kampfes um soziale Anerkennung und wissenschaftliche Autorität. Mit der Transformation und Überformung dieser Dichotomie einher geht nun aber seit einigen Jahrzehnten – wie gezeigt – ein Wettbewerb zwischen verschiedenen, z. T. sich selbstermächtigenden Gruppen von Akteuren.

Vor diesem Hintergrund kann die Wendung *Der Laie ist der Dumme* als erklärende Entschuldigung oder entschuldigende Erklärung verstanden werden, wenn man im Wettbewerb um Einfluss bei der Durchsetzung eigener Positionen gegen andere Gruppen von Laien ebenso wie gegenüber Experten bisweilen unterliegt, wenn mit anderen Worten die Selbstermächtigung von Betroffenen nicht immer erfolgreich war. Wiederum etwas zugespitzt ausgedrückt könnte man auch sagen: Laien sind und bleiben aufgrund anderer Wissens- und Interessenhintergründe eben oftmals ‚die Dummen‘, auch wenn sie sich noch so bemühen, mit Experten und ihren Expertisen mithalten zu wollen!

9 Rückblick und Ausblick

Anknüpfend an wissenschaftspsychologische und linguistische Untersuchungen zu veränderten Rollenzuschreibungen von Laien- und Experten (vgl. Beck

1986; Hoffmeister 2019; Spitzmüller in diesem Band) wurde zunächst auf Erosionserscheinungen bei der Unterscheidung von Laien und Experten aufmerksam gemacht. Dabei wurden drei Beobachtungen aufgegriffen: 1. Laien werden in unserer Gesellschaft, aber auch in den sozialen Netzwerken zunehmend als (Sprach-)Experten (ihrer selbst) akzeptiert. 2. Laien inszenieren sich darüber hinaus mitunter selber durch Formen der Selbstermächtigung als (Sprach-)Experten. 3. In den Medien hat sich zudem als wirkungsvoll herausgestellt, wenn man sich als Betroffene bzw. als Betroffener im Bereich von Sprache und Kommunikation darstellt und daraus besondere Rechte für sein eigenes Rollenverständnis, aber auch für die Deutungshoheit gegenüber einer medialen Öffentlichkeit ableitet.

Am Beispiel des ‚Kampfes‘ um die Leichte Sprache wurde schließlich gezeigt, wie Selbstermächtigungen von Laien als Betroffene zunehmend medial und gesamtgesellschaftlich akzeptiert werden. Dabei zeigte sich: Neben den unmittelbar Betroffenen (z. B. Menschen mit Lernschwierigkeiten) sind noch eine Reihe anderer Akteure mit im Spiel (z. B. Prüfer*innen von Texten in Leichter Sprache, Behörden, Sozialarbeiter*innen, Sprachkritiker und natürlich auch Sprachwissenschaftler*innen). Sie alle können, wenn auch in unterschiedlichen Graden und im Hinblick auf unterschiedliche Relevanzsetzungen, bisweilen sowohl als Laien als auch als Experten fungieren.

Fazit: Zwar scheint es in einer demokratischen Gesellschaft selbstverständlich zu sein, wenn einerseits betroffene Laien als Akteure im Wettbewerb um Kennerschaft auf einem bestimmten Gebiet die ihnen gebührende soziale Anerkennung erfahren. Selbstermächtigung stößt andererseits aber dann auf ihre Grenzen, wenn es zu Konflikten oder gar zu miteinander konkurrierenden Machtansprüchen innerhalb heterogener Laiengruppen kommt. Denn hier stehen dann zwei Fragen gegeneinander: Wer in einer Gesellschaft verfügt nachweislich über wirklich verlässliches Wissen?²⁵ versus: Wem gelingt es, sich medial besser als Kenner in einem bestimmten Wissensgebiet zu inszenieren?

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich ab, warum die Experten-Laien-Unterscheidung inzwischen brüchig geworden ist, warum sie aber gleichzeitig weiterhin noch immer in Anspruch genommen wird: Denn je nachdem, um welche Formen und Folgen von Wissensbeständen es sich handelt, können Laien unter bestimmten Umständen auch als Experten fungieren – nicht zuletzt im Sinne einer Demokratisierung im Wettbewerb um Kennerschaft in einem bestimmten Gebiet. Warum sollen nicht verschiedene Erklärungsangebote wechselseitig miteinander konkurrieren dürfen – wie früher unbestritten z. B. in

---

25 Vgl. zum Thema „verlässliches Wissen“ Antos & Ballod (2019).

und zwischen wissenschaftlichen Experten? Gleiches Recht dürfen auch Laien für sich in Anspruch nehmen. Wenn dies aber – womöglich in Medien verstärkt – auf eine faktische Gleichstellung bzw. Gleichbehandlung zwischen (Laien-) Meinung von Betroffenen und professionellen Expertisen hinausläuft, stellt sich die Frage, wie Gesellschaften mit der für sie lebenswichtigen Ressource *Wissen* eigentlich umgehen wollen. Denn am Ende dieser Entwicklung könnte sich herausstellen, was jetzt schon immer deutlicher sichtbar wird: Angesichts zunehmender kaum beherrschbarer Risiken, wachsender Ungewissheiten und der Eigenlogik von Systemen (vgl. Beck 1986; Gigerenzer 2013) scheint nicht nur der immer wieder zitierte Laie ‚der Dumme‘ zu sein, sondern zunehmend auch der mitunter ratlos agierende Experte.

Literaturverzeichnis

- Antos, Gerd (1996): *Laien-Linguistik: Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen: Niemeyer.
- Antos, Gerd (2017): „Leichte Sprache“ als Politolekt. Anmerkungen zum Zusammenhang von Verständlichkeit, Fremdheit und Transaktionskosten. In Ulla Fix, Bettina Bock & Daisy Lange (Hrsg.), *„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*, 129–144. Berlin: Frank & Timme.
- Antos, Gerd & Matthias Ballod (2014): Professionelle Ignoranz – 5 Thesen zum konstruktiven Umgang mit Nicht-Wissen. In Martin Schwarz & Wilfried Ferchhoff (Hrsg.), *Professionalität: Wissen – Kontext: Sozialwissenschaftliche Analysen und pädagogische Reflexionen zur Struktur bildenden und beratenden Handelns*, 262–282. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Antos, Gerd & Matthias Ballod (2019): Web und Wahrheit. Vorüberlegungen zu einer Didaktik informationeller Verlässlichkeit. In Michael Beißwenger & Matthias Knopp (Hrsg.), *Soziale Medien in Schule und Hochschule: Linguistische, sprach- und mediendidaktische Perspektiven*, 23–57. Berlin u. a.: Peter Lang.
- Antos, Gerd & Karlfried Knapp (2014): Linguistik als problemlösende Wissenschaft. Herausforderungen an die heutige Linguistik. In Katrin Schöpe et al. (Hrsg.), *Pragmantax II. Akten des 43. Linguistischen Kolloquiums Magdeburg 2008*, 595–612. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Antos, Gerd & Helge Missal (2017): Rechtsverständlichkeit in der Sprachkritik der Öffentlichkeit. In Ekkehard Felder & Friedemann Vogel (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Recht*, 329–346. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Baderschneider, Nina & Katja Kessel (2010): Laienlinguistik, Profilinguistik. Kommunikationsmodelle und Definitionen“. In Albrecht Greule & Katja Kessel (Hrsg.), *Linguistik zwischen Profis und Laien. Beiträge von Studierenden der Germanistik*, 9–25. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung.

- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BMAS (2014): *Leichte Sprache. Ein Ratgeber*.
http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf?__blob=publicationFile&v=2. (letzter Zugriff 27.03.2020).
- Bock, Bettina M. (2018a): „Leichte Sprache“ – Kein Regelwerk. *Sprachwissenschaftliche Ergebnisse und Praxisempfehlungen aus dem LeiSA-Projekt*. Leipzig.
<http://ul.qucosa.de/api/qucosa%3A31959/attachment/ATT-0/> (letzter Zugriff 27.03.2020).
- Bock, Bettina M. (2018b): Was ist für wen leicht verständlich? Befunde zu Wortschatz, Grammatik und leserseitigem Wissen. *Deutschunterricht* 5, 15–25.
- Bock, Bettina & Gerd Antos (2019): ‚Öffentlichkeit‘ – ‚Laien‘ – ‚Experten‘: Strukturwandel von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ in Diskursen über ‚Sprache‘. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 54–79. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bock, Bettina M., Ulla Fix & Daisy Lange (Hrsg.) (2017): *„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*. Berlin: Frank & Timme.
- Bogner, Alexander (2005): *Grenzpolitik der Experten – Vom Umgang mit Ungewissheit und Nichtwissen in pränataler Diagnostik und Beratung*. Braunschweig, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Bogner, Alexander, Beate Littig & Wolfgang Menz (2014): *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Verlag.
- Bromme, Rainer, Regina Jucks & Riklef Rambow (2004): Experten-Laien-Kommunikation im Wissensmanagement. In Gabi Reinmann & Heinz Mandl (Hrsg.), *Der Mensch im Wissensmanagement: Psychologische Konzepte zum besseren Verständnis und Umgang mit Wissen*, 174–188. Göttingen: Hogrefe.
- Daele, Wolfgang (1987): Der Traum von der „alternativen“ Wissenschaft. *Zeitschrift für Soziologie* 16 (6), 403–418.
- Diewald, Gabriele (2020): ‚Alles ändert sich, aber nicht von allein‘. Eine Standortbestimmung zum Thema geschlechtergerechte Sprache. *Der Sprachdienst* 1–2/20, 1–14.
- Eichhoff-Cyrus, Karin M. & Gerd Antos (Hrsg.) (2008): *Verständlichkeit als Bürgerrecht? Die Rechts- und Verwaltungssprache in der öffentlichen Diskussion*. Mannheim: Duden.
- Eisenberg, Peter (2020): Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung im Deutschen. *Der Sprachdienst* 1–2/20, 15–30.
- Finke, Peter (2014): *Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien*. München: oekom.
- Furnham, Adrian (1988): *Lay theories: Everyday understanding of problems in the social sciences*. Elmsford, NY: Pergamon Press.
- Gardt, Andreas (2018): Eigentlichkeit. Eine Universalie der Sprachreflexion. In Martin Wengeler & Alexander Ziem (Hrsg.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen. Linguistische Annäherungen an kultur-wissenschaftliche Fragen*, 1–24. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gigerenzer, Gerd (2013): *Risiko. Wie man die richtigen Entscheidungen trifft*. München: Bertelsmann.
- Hahn, Oliver, Ralf Hohlfeld & Thomas Knieper (Hrsg.) (2015): *Digitale Öffentlichkeit(en)*. Konstanz: UVK.
- Hand, Eric (2010): Citizen Science: People Power. *Nature* 466, 685–687.

- Hitzler, Ronald (1994): Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – zur Einleitung. In Ronald Hitzler, Anne Honer & Christoph Maeder (Hrsg.), *Expertenwissen: Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, 13–30. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hoffmeister, Toke (2019): Laien als Experten und Experten als Laien. Zur Problematik eines etablierten Begriffspaars. *Linguistik Online* 99 (6), 151–174.
- Hoffmeister, Toke (2020): Subjektive Grammatikalitätstheorien. Entstehung, Verbreitung und forschungspraktische Konsequenzen. *Deutsche Sprache* 3/2020, 233–248.
- Inclusion Europe (2009): *Informationen für alle. Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht*. Brüssel. (https://easy-to-read.eu/wp-content/uploads/2014/12/DE_Information_for_all.pdf).
- Kalverkämper, Hartwig (1990): Gemeinsprache und Fachsprachen – Plädoyer für eine integrierende Sichtweise. In Gerhard Stickel (Hrsg.), *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*, 88–133. Berlin, New York: De Gruyter.
- Krämer, Walter (2016): Streitfall ‚Leichte Sprache‘. *Sprachnachrichten* 70 (2), 20.
- Liebert, Wolf-Andreas & Werner Moskopp (Hrsg.) (2014): *Die Selbstermächtigung der Einzigen. Texte zur Aktualität Max Stirners*. Berlin, Münster: LIT Verlag.
- Maeße, Jens (2010): Der Ökonom als Volkstribun. Die mediale Inszenierung von ökonomischem Expertentum. *Aptum* 3, 277–288.
- Müller-Kohlenberg, Hildegard (1996): *Laienkompetenz im psychosozialen Bereich. Beratung – Erziehung – Therapie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller-Kohlenberg, Hildegard, Ernst von Kardoff & Klaus Kraimer (1994): *Laien als Experten – eine Studie zum sozialen Engagement im Ost- und Westteil Berlins*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Netzwerk Leichte Sprache (2013): *Die Regeln für Leichte Sprache*. https://www.leichte-sprache.org/wp-content/uploads/2017/11/Regeln_Leichte_Sprache.pdf. (letzter Zugriff 31.05.2021).
- Pörksen, Bernhard (2018): *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Carl Hanser.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp
- Schneider, Jan Georg (2008): Das Phänomen Zwiebelfisch – Bastian Sicks Sprachkritik und die Rolle der Linguistik. *Der Sprachdienst* 4, 172–180.
- Sick, Bastian (2004): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch und Spiegel Online GmbH: Hamburg.
- Spitzmüller, Jürgen (2005a): *Metasprachdiskurse: Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen (2005b): Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur: Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. *Aptum* 1 (3), 248–261.
- Spitzmüller, Jürgen (unter Mitarbeit von Gerd Antos und Thomas Niehr) (2015): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Gegenstandsbestimmung, Problemfelder, Perspektiven. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen*, 314–331. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen (2019): Sprache – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 11–30. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Vogel, Michael (2010): Die Macht der Sterngucker. *Bild der Wissenschaft* 9, 47–49.

- Weingart, Peter (2005): *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Wichter, Sigurd & Gerd Antos (Hrsg.) (2001): *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien. Umrisse einer Transferwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.